

Cathrin Hermann

Eingeschrieben in die Stadt: Denkmale und Gedenkkultur(en) an die Opfer des Nationalsozialismus in Linz

Denkmale als Ausdruck von Erinnerung und Gedächtniskultur sind seit mehreren Dekaden ein intensiv untersuchtes Thema. Auf unterschiedlichen theoretischen Ansätzen basierend, entstand in Österreich und in Deutschland eine nur mehr schwer zu überblickende Forschungslandschaft.¹ Die für das vorliegende Thema bedeutende Geschichte von Linz im Nationalsozialismus sowie der Umgang der Stadt mit ihrem belastenden Erbe kann ebenso als gut erforscht bezeichnet werden.² Aus diesem Grund strebt der vorliegende Aufsatz keine

- 1 Hier exemplarisch: Jan Assmann, Kollektives Gedächtnis und kulturelle Identität, in: Jan Assmann / Tonio Hölscher (Hrsg.), *Kultur und Gedächtnis*, Frankfurt/M. 1988 [= *suhrkamp taschenbuch wissenschaft*, Bd. 724], S. 9–19; Christoph Heinrich, *Strategien des Erinnerns, Der veränderte Denkmalsbegriff in der Kultur der achtziger Jahre*, München 1992; Lucian Hölscher, *Erinnern und Vergessen – Vom richtigen Umgang mit der nationalsozialistischen Vergangenheit*, in: Ulrich Borsdorf / Heinrich Theodor Grütter (Hrsg.), *Orte der Erinnerung, Denkmal, Gedenkstätte, Museum*, Frankfurt–New York 1999, S. 111–127; Alexandra Vasak, *Sichtbare Erinnerung. Der Umgang mit Denkmälern in Österreich*, Frankfurt/M.–Berlin u. a. 2005 [= *Europäische Hochschulschriften, Reihe Politikwissenschaft*, Bd. 485]; Aleida Assmann, *Der lange Schatten der Vergangenheit. Erinnerungskultur und Geschichtspolitik*, München 2006; Christian Gudehus / Ariane Eichenberg / Harald Welzer (Hrsg.), *Gedächtnis und Erinnerung. Ein interdisziplinäres Handbuch*, Stuttgart 2010; *Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes* (Hrsg.), *Gedenken und Mahnen in Wien 1934–1945: Gedenkstätten zu Widerstand und Verfolgung, Exil, Befreiung. Eine Dokumentation*, Wien 1998, *Ergänzungsband* 2001; Heinz Arnberger / Claudia Kuretsidis-Haider (Hrsg.), *Gedenken und Mahnen in Niederösterreich. Erinnerungszeichen zu Widerstand, Verfolgung, Exil und Befreiung*, Wien 2011; Volkhard Knigge, *Erinnerung oder Geschichtsbewusstsein? Warum Erinnerung allein in eine Sackgasse für historisch-politische Bildung führen muss*; in: *Gedenkstättenrundbrief* Nr. 172 (12/2013), S. 3–15.
- 2 Exemplarisch Walter Schuster, *Deutschnational, nationalsozialistisch, entnazifiziert – Franz Langoth, eine NS-Laufbahn*, Linz 1999; Siegfried Haider / Gerhard Marckhgott (Hrsg.), *Oberösterreichische Gedenkstätten für KZ-Opfer. Eine Dokumentation*, Linz 2001; Fritz Mayrhofer / Walter Schuster (Hrsg.), *Nationalsozialismus in Linz*, 2 Bde., Linz 2002; Walter Schuster / Anneliese Schweiger / Maximilian Schimböck (Hrsg.), *Nationalsozialismus – Auseinandersetzung in Linz. 60 Jahre Zweite Republik*, Linz 2005; Michael John, *In den Köpfen und im Stadtbild – zum Umgang mit Hitlers Spuren in Linz*, in: *zeitgeschichte* 4 (2012),

Dokumentation der verschiedenen Denkmale für die Opfer des Nationalsozialismus an, sondern fragt nach deren Entstehungszusammenhängen und Gestaltungsweisen als Spiegel der Linzer Gedenkkultur(en): Denkmale und ihre Standplätze weisen sich wechselseitig Bedeutung zu und tragen zum Verständnis der städtischen Topographie bei. Zugleich geben sie den Ansichten ihrer InitiatorInnen eine sichtbare Form und zeigen den Umgang mit historischen Ereignissen, soweit dies bei der häufig schwierigen Quellenlage privat errichteter Denkmale noch zu eruieren ist. Gedenktafeln an Hauswänden unterliegen keinem Genehmigungsprozess, sondern müssen nur von den HausbesitzerInnen erlaubt werden, und bei Denkmalen in Innenräumen ist meist gar keine Einbindung von Behörden nötig. Daraus folgt, dass nach einer längeren Zeit außer Zeitungsartikel keine schriftlichen Quellen über Denkmalsetzungen vorhanden sind.

Linz im Nationalsozialismus

Der Stadt Linz kam im Nationalsozialismus wegen der biographischen Verbindung zu Adolf Hitler eine besondere Stellung zu.³ Propagandistisch hervorgehoben und als einzige ehemals österreichische Stadt zur „Führerstadt“ ernannt, sahen die Linzer Ausbaupläne Eingemeindungen und eine Umstrukturierung der Wirtschaft vor.⁴ Neben der Errichtung eines Industriezentrums und dem Ausbau der Wasserwege waren eine Vielzahl an Kultur-, Verwaltungs- und Wohngebäuden sowie der Alterssitz Hitlers projektiert. Davon konnten vor allem das große Industriegebiet im Osten der Stadt und die über das Stadtgebiet verteilten, siedlungsartigen Wohnblöcke während sowie nach dem Ende der nationalsozialistischen Diktatur gebaut werden. Als Verwaltungszentrum stellte Linz zudem den Sitz der Gauverwaltung Oberdonau und anderer nationalsozialistischer Organisationen dar. Somit war Linz ein Ort nationalsozialistischer Verfolgung, welche sich nicht nur in Verhaftungen und Repressionen gegen politische GegnerInnen oder die jüdische Gemeinschaft in Linz zeigte: Neben der lokalen Zentrale der Geheimen Staatspolizei befanden sich ver-

S. 276–294; Florian Schwanninger, *Erinnern und Gedenken in Oberösterreich. Eine historische Skizze der Erinnerungskultur für die Opfer des Nationalsozialismus*, in: *Mitteilungen des Oberösterreichischen Landesarchivs* 23 (2013), S. 199–305.

3 Fritz Mayrhofer, „Patenstadt des Führers“. Träume und Realitäten, in: Mayrhofer / Schuster, *Nationalsozialismus in Linz*, Bd. 1, S. 327–386, hier 333, 335 ff.; John, *In den Köpfen*, S. 276.

4 Mayrhofer, „Patenstadt“, S. 343–361; John, *In den Köpfen*, S. 276.

schiedene Gefängnisse und Gerichte in Linz. Die Landesnervenklinik Wagner-Jauregg und das nahe Schloss Hartheim waren Orte der nationalsozialistischen „Euthanasie“. Drei Außenlager des nicht weit entfernten Konzentrationslagers Mauthausen befanden sich hier und zusätzlich waren 77 Zwangsarbeiterlager unterschiedlicher Größe im Stadtgebiet verteilt. Diese knappe Aufzählung umreißt, auf welche Art Linz durch den Nationalsozialismus verändert wurde und wie stark sich dieser in den Stadtraum einschrieb.

Der städtische Umgang mit dem Nationalsozialismus bis zu den 1980er Jahren

In Linz endete die nationalsozialistische Diktatur am 5. Mai 1945 mit dem Einmarsch US-amerikanischer Truppen, in weiterer Folge wurde die Stadt entlang der Donau in die US-amerikanische und die sowjetische Besatzungszone aufgeteilt.⁵ Der Umgang der Stadt Linz und ihrer Bevölkerung mit dem Nationalsozialismus unterschied sich nur graduell von anderen Städten in Österreich. Offiziell stellte sich die Stadt als Opfer nationalsozialistischer Aggressionen dar, wie es der österreichischen Leseweise der Moskauer Deklaration der USA, Großbritanniens und der Sowjetunion von 1943 entsprach und im Sinne eines antifaschistischen Grundkonsenses in den ersten Nachkriegsjahren durch die politisch motivierte Betonung des Widerstands festgehalten wurde.⁶ Die in der Erklärung der Alliierten über die gemeinsamen Ziele des Krieges und der Nachkriegszeit enthaltene Feststellung, dass das nationalsozialistische Deutsche Reich Österreich als ersten freien Staat okkupiert hatte, stellte die Grundlage des österreichischen Opfermythos dar. Dieser bestritt auf Grund der Okkupation eine Mitschuld an den nationalsozialistischen Verbrechen, befand sich damit aber im Widerspruch zum Gesamttext der Moskauer Deklaration. Eine tiefgreifende Auseinandersetzung mit den nationalsozialistischen Verbrechen und der Beteiligung von ÖsterreicherInnen an ihnen fand im Zuge des beginnenden Kalten Krieges weder in Linz noch in Österreich insgesamt statt.⁷ Ebenso wirkten die engen gesellschaftlichen Beziehungen in der Stadt sowie die ab 1947 zunehmend gelockerten rechtlichen Einschränkungen registrierter NationalsozialistInnen in die rasch unter österreichischer Aufsicht ablaufenden

5 Schuster / Schweiger / Schimböck, Nationalsozialismus, S. 89 f.

6 Oliver Rathkolb, Die paradoxe Republik. Österreich 1945 bis 2005, Wien 2005, S. 47 f.; Schwanninger, *Erinnern*, S. 203, 205, 213, 223–226.

7 John, *In den Köpfen*, S. 279; Rathkolb, *Republik*, S. 38 f.; Schwanninger, *Erinnern*, S. 224.

Entnazifizierungsmaßnahmen hinein.⁸ Zugleich hielten sich in der Linzer Bevölkerung länger Ansichten, die mit dem Nationalsozialismus und seiner Ideologie zumindest in Teilen übereinstimmten.⁹ Von Seiten des nationalsozialistischen Repressionen ausgesetzt gewesenen Bürgermeister Ernst Koref (SPÖ, 1945–1962), dessen Einlieferung in ein KZ von seinem früheren Schüler Ernst Kaltenbrunner verhindert worden war, als er nach dem Juliputsch 1944 inhaftiert gewesen war, bestand nur ein geringes Interesse an einer Setzung von Denkmalen für NS-Opfer. Er legte stattdessen den Schwerpunkt auf temporäre Formen der Gedenkkultur und politische Bildung, was seine Nachfolger Edmund Aigner (1962–1968) und Theodor Grill (1968–1969) fortsetzten. Zudem strebte er eine Befriedung der Linzer Bevölkerung auch durch die Eingliederung registrierter NationalsozialistInnen an.¹⁰ Als lokale Besonderheit ist die Erinnerung an den in Linz begonnenen Bürgerkrieg im Februar 1934 zwischen dem sozialdemokratischen Republikanischen Schutzbund und dem autoritären „Ständestaat“ anzuführen. Diese historische Zäsur dominierte die Gedenkkultur der in Linz sehr präsenten Sozialdemokratie, welche seit 1945 die Bürgermeister stellt.¹¹

Linz präsentierte sich nach der Beseitigung der Kriegszerstörungen als zukunfts zugewandte Stadt, welche neben einem Industrieschwerpunkt eine starke Position im kulturellen Bereich anstrebte. Trotz der sich auf Gedenksitzungen im Gemeinderat und vereinzelte Bildungsveranstaltungen beschränkenden städtischen Gedenkkultur unterstützte die Stadt ab den 1960er Jahren die jüdische Kultusgemeinde, was auch finanzielle Hilfen beim Neubau der Synagoge betraf.¹² Vor allem durch die frühe Förderung, welche als Geste des Gedenkens und der „Wiedergutmachung“ intendiert war, unterschied sich Linz von anderen Städten.¹³ Bis 1987 entstanden von städtischer Seite jedoch keine Denkmale an die Opfer nationalsozialistischer Verfolgungen; die Errichtung solcher Erinnerungszeichen ging stets auf externe Initiativen zurück. Meist handelte es sich um ausländische Organisationen ehemaliger Häftlinge, parteinahe österreichische Verbände der WiderstandskämpferInnen oder um Vertreter der

8 Schuster, *Deutschnational*, S. 225 ff., 237–242, am Beispiel von Franz Langoth; Schuster / Schweiger / Schimböck, *Nationalsozialismus*, S. 120; John, *In den Köpfen*, S. 277 f.

9 Schuster / Schweiger / Schimböck, *Nationalsozialismus*, S. 88, 91; John, *In den Köpfen*, S. 276; Schwanninger, *Erinnern*, S. 208, 223 f., 227.

10 Schuster, *Deutschnational*, S. 240 f.; Schuster / Schweiger / Schimböck, *Nationalsozialismus*, S. 121; John, *In den Köpfen*, S. 277 f.

11 Schwanninger, *Erinnern*, S. 207.

12 Schuster / Schweiger / Schimböck, *Nationalsozialismus*, S. 121; John, *In den Köpfen*, S. 279, 286.

13 Ebenda, S. 280; Schwanninger, *Erinnern*, S. 245.

KPÖ, denen die Etablierung und Weiterführung des Gedenkens an die Opfer des Nationalsozialismus oblag.¹⁴ Gerade die KPÖ und der ihr nahestehende KZ-Verband nahmen hier eine führende Stellung ein. Durch die Mandatare der KPÖ wurde die Erinnerung an die Verbrechen des Nationalsozialismus und an seine Opfer entsprechend häufig im Linzer Gemeinderat thematisiert, womit sie sich auch gegen das dominante Gefallenengedenken positionierten. Den Hintergrund für die ab den 1960er Jahren errichteten Denkmale an NS-Opfer stellte in Linz und in Österreich eine beginnende kritische Neubewertung des Gefallenengedenkens und eine beginnende Rehabilitierung des linken Widerstands dar.¹⁵ Der gesellschaftlichen Entwicklung Österreichs entsprechend, begannen verschiedene Gruppierungen den Fokus auf die Zeit des Nationalsozialismus, den Umgang mit den Tätern und die fehlende öffentliche Gedenkkultur an die Opfer des Nationalsozialismus zu legen.¹⁶

Hatten die Bürgermeister Ernst Koref, Edmund Aigner und Theodor Grill bei verschiedenen Anlässen der Opfer des Nationalsozialismus gedacht, so änderte sich dies unter Franz Hillinger (1969–1984).¹⁷ Seine Vorgänger hatten alle zwischen 1934–1945 politische Verfolgungen erlebt; Hillinger hingegen war 1941 der NSDAP beigetreten, was er während seiner Amtszeit verheimlichte.¹⁸ Anders als seine Vorgänger beteiligte er sich in der lokalen Erinnerungspolitik an die Opfer des Nationalsozialismus nicht durch Gedenkveranstaltungen oder anderes Engagement.

Der städtische Umgang mit dem Nationalsozialismus ab den 1980er Jahren

Wurde in Fachpublikationen der österreichische Opfermythos schon ab Beginn der 1980er Jahre in Frage gestellt, so setzte sich die Öffentlichkeit allgemein erst im Zuge der Affäre um die NS-Vergangenheit des Kandidaten Kurt

14 Vasak, Sichtbare Erinnerung, S. 34 f., 40, 42; Albert Lichtblau, In Salzburg möglichst unauffällig: NS-Vergangenheit als Erinnerungsdilemma, in: *zeitgeschichte* 4 (2012), S. 257–275, 260 f.; Schwanninger, *Erinnern*, S. 203, 227.

15 Vasak, Sichtbare Erinnerung, S. 40, sieht in Österreich allgemein hingegen ein Abflachen der Denkmalsetzung für Opfer des Nationalsozialismus in den 1960er bis 1970er Jahren; Schwanninger, *Erinnern*, S. 241 ff.

16 John, *In den Köpfen*, S. 280; Schwanninger, *Erinnern*, S. 249 ff., 253 ff.

17 Schuster / Schweiger / Schimböck, *Nationalsozialismus*, S. 121; John, *In den Köpfen*, S. 280; Schwanninger, *Erinnern*, S. 245.

18 Schuster / Schweiger / Schimböck, *Nationalsozialismus*, S. 121; John, *In den Köpfen*, S. 280; Schwanninger, *Erinnern*, S. 245.

Waldheim in der Bundespräsidentenwahl 1986 damit auseinander.¹⁹ Von dieser allgemeinen Entwicklung hob sich Linz ab, indem der Zeitraum 1945–1955 und das Gedenkjahr 1985 in den Fokus gerückt und die eigene Vergangenheit neu bewertet wurde. Dieser Wechsel in der Gedenkkultur der Stadt hing stark mit dem langjährigen Gemeinderat und ab 1984 regierenden Bürgermeister Hugo Schanovsky (1984–1988) zusammen, andere Mitglieder der sozialdemokratischen Fraktion der Stadtregierung zeigten ein ähnlich gelagertes Engagement.²⁰ Wohl mitbedingt durch das Schicksal eines Verwandten, war ihm eine Erforschung von Linz im Nationalsozialismus wichtig.²¹ Entsprechend fand 1985 eine Ausstellung zum Jahr 1945 in Linz und eine Gedenksitzung des Gemeinderates statt, wie auch die politische Bildung und Friedensarbeit unter Schanovsky eine Förderung erfuhr.²² Er bewirkte eine allgemeine Neupositionierung der Stadt bei kultur-, umwelt- und gesellschaftspolitischen Fragen.²³ Durch die ersten Anbringungen von städtischen Gedenktafeln, die zudem an Täterorten an die Opfer des Nationalsozialismus erinnern, erfolgte eine langfristige Änderung in der Gedenkkultur. Dieses Engagement setzte sich verstärkt unter seinem Nachfolger Franz Dobusch (1988–2013) fort, welcher ab 1988 die langfristige, innovative Erforschung der nationalsozialistischen Vergangenheit und die Kenntlichmachung der Orte der NS-Verbrechen vorantrieb.²⁴ Dieser veränderte Umgang mit der nationalsozialistischen Vergangenheit resultierte auch aus einem Generationenwechsel, für den Dobusch und seine persönliche Schwerpunktsetzung auf die jüngste Linzer Geschichte stellvertretend steht.²⁵ Trotz des lokalen Abflachens des öffentlichen Interesses an der NS-Geschichte Österreichs in der Folgezeit pflegte die Stadt eine gezielte Aufarbeitung der lokalen NS-Geschichte und eine forcierte Gedenkkultur. Diese war nicht nur bei Gedenkfeiern an Jahrestagen im öffentlichen Leben präsent, sondern durch eine mittlerweile hohe Anzahl verschiedener Erinnerungszeichen in den Stadtraum

19 Clemens Jabloner, Österreichs Umgang mit der NS-Vergangenheit. Wege zur Historikerkommission, in: Friedrich Stadler (Hrsg.), Österreichs Umgang mit dem Nationalsozialismus. Die Folgen für die naturwissenschaftliche und humanistische Lehre, Wien–New York 2004, S. 71–83, hier 74; John, In den Köpfen, S. 280 f., zum internationalen Skandal, den die antisemitischen Äußerungen des Linzer Gemeinderates Carl Hödl im Zuge der Waldheim-affäre verursachten; Schwanninger, *Erinnern*, S. 257.

20 John, In den Köpfen, S. 280.

21 Ebenda, S. 280.

22 Ebenda, S. 279.

23 Schuster / Schweiger / Schimböck, *Nationalsozialismus*, S. 121.

24 Ebenda, S. 150; John, In den Köpfen, S. 281 f.; Schwanninger, *Erinnern*, S. 257 f., 262 f., 274.

25 Schuster / Schweiger / Schimböck, *Nationalsozialismus*, S. 148.

eingeschrieben. Jedoch gingen solche Initiativen nicht nur von städtischer Seite aus, sondern kamen häufig weiterhin von zivilgesellschaftlichen Initiativen oder Einzelpersonen. Diese Initiativen forderten die Errichtung von Denkmälern zu Ehren von einzelnen Opfern des Nationalsozialismus und widmeten sich zunehmend marginalisierten Opfergruppen oder Personen des Widerstands.²⁶ In der öffentlichen Wahrnehmung wird zusätzlich bis in die Gegenwart der Umgang mit verschiedenen (städte-)baulichen Relikten der nationalsozialistischen Diktatur thematisiert, welcher hinsichtlich der Behandlung dieser Überbleibsel – Kontextualisierung, Beseitigung, unkommentierte Belassung – immer wieder Konflikte hervorruft.²⁷

Straßenbenennungen als Erinnerungszeichen

Als traditionelles Mittel zur Präsentation der Vergangenheit in einer ausgewählten Form kommt der Benennung von Verkehrsflächen eine wichtige Rolle zu.²⁸ In den österreichischen Landeshauptstädten setzten die Stadtverwaltungen nach dem Zweiten Weltkrieg in unterschiedlichstem Ausmaß auf die Reaktivierung älterer Namen.²⁹ Die in Linz im Oktober 1945 durchgeführte „Säuberung“ von 39 belasteten Straßennamen brachte auf den ersten Blick in den meisten Fällen eine weitgehende Entpolitisierung, indem nicht die sozialdemokratischen Benennungen aus der Zwischenkriegszeit wiederverwendet wurden, sondern vorgeblich neutrale Namensgeber oder Straßennamen aus der Monarchie.³⁰ Dies betraf sowohl das unter US-amerikanischer Verwaltung stehende Linz als auch die in der sowjetischen Besatzungszone liegenden Gebiete nördlich der Donau. Für beide Teile kann kein Einfluss der Besatzungsbehörden auf die Namenswahl oder generell auf die Gedenkkultur festgestellt werden.³¹ Eine

26 Vasak, Sichtbares Erinnern, S. 42.

27 John, In den Köpfen, S. 284–328; Lichtblau, In Salzburg, S. 257 f., zur Situation in Salzburg.

28 Alois Sillaber, Straßennamen: Wegweiser zur Identität, in: Stefan Riesenfellner (Hrsg.), Steinernes Bewußtsein I. Die öffentliche Repräsentation staatlicher und nationaler Identität Österreichs in seinen Denkmälern, Wien–Köln–Weimar 1998, S. 575–618, hier 576; Vasak, Sichtbare Erinnerung, S. 192 f.; Peter Glasner, Organisiertes Erinnern und Vergessen: Arbeit am (Straßen-)Namengedächtnis der Stadt, in: Joachim J. Halbkann / Ellen Widder / Sabine von Heusinger (Hrsg.), Stadt zwischen Erinnerungsbewahrung und Gedächtnisverlust, Ostfildern 2015 [= Stadt in der Geschichte, Bd. 39], S. 335–348, hier 339 f., 346 f.

29 Sillaber, Straßennamen, S. 598–610; Glasner, Organisiertes Erinnern, S. 346–349; Schwanninger, Erinnern, S. 205.

30 Vasak, Sichtbare Erinnerung, S. 194 f.; Schwanninger, Erinnern, S. 206.

31 Schwanninger, Erinnern, S. 206, 211.

Würdigung des (linken) Widerstands erfolgte in dem im sowjetischen Sektor liegenden Stadtteil Urfahr allein durch die Benennung des „Bernaschekplatzes“ nach dem Führer des oberösterreichischen Schutzbundes, welcher 1945 kurz vor Kriegsende im KZ Mauthausen ermordet worden war.³² In Linz erhielt ein Neubaugebiet aus der NS-Zeit Straßennamen nach Personen des politischen, linken Widerstandes und anderer Verfolgter, zuvor waren dort Rüstungsindustrielle und „Kriegshelden“ geehrt worden.³³ Im Vergleich zur Anzahl der neu zu benennenden Verkehrsflächen kann hier jedoch weder von einer zielgerichteten Erinnerungspolitik noch von einem städtebaulich wirksamen, geschlossenen Viertel, das der Erinnerung an Opfer des Nationalsozialismus oder Personen des Widerstandes dienen sollte, gesprochen werden.

In den darauffolgenden Jahren wurden bis 1983 keine Verkehrsflächen als Erinnerungszeichen nach Opfern des Nationalsozialismus benannt. Zwar wurden Straßen nach Personen benannt, die verfolgt worden waren, doch sollten diese aus anderen Gründen gewürdigt werden. Zumeist handelte es sich dabei um Politiker der Ersten und der Frühphase der Zweiten Republik, nach denen Straßen benannt wurden. Dafür zeigte sich innerhalb des Gemeinderates und in Teilen der Bevölkerung ein undifferenzierter und teils nach politischen Opportunitäten ausgerichteter Umgang mit der Geschichte. Unter Bürgermeister Franz Hillinger kam es 1973 zur schon länger von der FPÖ geforderten Benennung eines unbebauten Abschnittes der Kaisergasse nach dem letzten nationalsozialistischen Oberbürgermeister Franz Langoth, welcher sich nach 1945 als Retter von Linz in den letzten Kriegstagen stilisierte.³⁴ Die von Beginn an umstrittene Namensgebung wurde in den folgenden Jahren von den kommunistischen Gemeinderäten und einer überparteilichen Initiative wegen der Tätigkeit Langoths als Richter beim Volksgerichtshof und seines Ranges als SS-Brigadeführer kritisiert.³⁵ Auf Grund der innerstädtischen Bautätigkeit stellte sich das Problem, dass die BewohnerInnen der neuen Häuser einem erneuten Namenswechsel zustimmen mussten. Eine alternative Benennung nach dem Wehrdienstverweigerer Franz Jägerstätter fand weder in Politik noch Bevölkerung Mehrheiten.³⁶ Einzig die Rückbenennung in Kaisergasse war durchsetzbar, was 1986 in der Amtszeit von Bürgermeister Hugo Schanovsky erfolgte.

32 Ebenda, S. 207.

33 Ebenda, S. 206.

34 Schuster, *Deutschnational*, S. 269–273; Schuster / Schweiger / Schimböck, *Nationalsozialismus*, S. 121; John, *In den Köpfen*, 279 f.

35 Schuster, *Deutschnational*, S. 280–285; John, *In den Köpfen*, S. 279.

36 Schuster, *Deutschnational*, S. 286–289; John, *In den Köpfen*, S. 279; Schwanninger, *Erinnern*, S. 257.

Die Rückbenennung markierte einen Wendepunkt innerhalb der Stadtpolitik, da in den nachfolgenden Dekaden Verkehrsflächen verstärkt als Mittel der städtischen Gedenkkultur herangezogen wurden.³⁷ Wurden 1945 fünf und 1961–1980 in einer Phase reger Bautätigkeit acht Verkehrsflächen nach bekannten Persönlichkeiten, die zwar für ihre Leistungen gewürdigt werden sollten, aber auch ein Verfolgungsschicksal aufwiesen, oder Personen, die Opfer nationalsozialistischer Verfolgung waren, benannt, so waren es in den Jahren 1983–2016 zwanzig Benennungen nach Opfern des Nationalsozialismus, was die über lange Zeit sehr zurückhaltende Haltung der Stadt und ihrer Bevölkerung hinsichtlich der Ehrung von Opfern des Nationalsozialismus deutlich unterstreicht.

Traditionelle Erinnerungsformen: Gedenktafeln und Kleindenkmale

Gedenktafeln stellen ein traditionelles Erinnerungszeichen im städtischen Kontext dar, welches in den unterschiedlichsten Formen erscheinen kann. Hinzu kommen noch Kleindenkmale mit einer großen Formenvielfalt. Anders als die Benennung von Verkehrsflächen ist die Errichtung solcher Gedenkzeichen theoretisch jeder Person oder Personengruppe möglich, so dass sich in ihnen neben dem offiziellen städtischen Gedenken unterschiedliche Erinnerungskulturen niederschlagen. Entsprechend gibt es in Linz keine zentrale Erfassung, weswegen an dieser Stelle nur die momentan (2017) bekannte Zahl von 29 Tafeln und Kleindenkmalen an Verfolgte und Opfer des Nationalsozialismus genannt werden kann. Betrachtet man sie, so treten hier verschiedene Veränderungen in Erscheinung.

Zur Errichtung der einzigen Gedenktafel für Opfer nationalsozialistischer Gewalt in der direkten Nachkriegszeit kam es 1946.³⁸ Im Polizeigebäude an der Mozartstraße wurde eine Tafel für die von Nationalsozialisten im Zuge des „Anschlusses“ ermordeten Kollegen angebracht. Der Text auf der Steintafel zählte nicht nur die Opfer auf, sondern nannte auch mit „den Nationalsozialisten“ die Täter. Flankiert von Bildern der Ermordeten und Kerzen stellte die Tafel eher eine Weihstätte dar, die dem Gedenken einer (Berufs-)Gruppe diente, als eine übliche Gedenktafel. Die Tafel ging bei Abbrucharbeiten verloren, was ihre mangelnde Verankerung im Bewusstsein aufzeigt.

37 Schuster / Schweiger / Schimböck, Nationalsozialismus, S. 150.

38 Ebenda, S. 111.

Auch in den folgenden Jahrzehnten lag die Errichtung von Gedenktafeln und Kleindenkmalen beim Umfeld der Opfer. Nicht die Stadt wurde hinsichtlich Erinnerungszeichen und Rituale des Gedenkens aktiv, sondern Organisationen und Parteien, womit eine Verlagerung in die Belange oder in das Halboffizielle von Interessengruppen geschah. Dies traf zwar bis zu einem gewissen Grad auch für das Gefallenengedenken zu, doch war dessen breite gesellschaftliche Verankerung, finanzielle Unterstützungen durch die öffentliche Hand und eine Vielzahl von Akteuren Grund für die deutlich höhere Anzahl an Gefallenendenkmalen.³⁹ Im Gegensatz zum Gedenken an Opfer des Nationalsozialismus entwickelten sich vielfältige, institutionalisierte und von offiziellen Vertretern besuchte Erinnerungsveranstaltungen.⁴⁰ In Linz wurden verschieden gestaltete Erinnerungsorte für ihre NS-Opfer sowohl von den Pfadfindern (1957) als auch von der KPÖ (1958, zwei Tafeln) und der Belegschaft der Schiffswerft (ca. 1950) eingerichtet. Anzumerken ist, dass bei den Pfadfindern die NS-Verfolgung des Diözesanseelsorgers und Gründers der oberösterreichischen Pfadfinder Franz Schückbauer auf der Gedenktafel an einer Straßenkapelle nicht genannt wurde. Ob sich darin die Anweisungen Bischof Josef Fließers, dass Pfarrer ihre eigenen Verfolgungserlebnisse verschweigen sollten, um eine Eingliederung der ehemaligen Nationalsozialisten zu erleichtern und die Gesellschaft nicht weiter zu spalten, niederschlugen, ist nicht bekannt.⁴¹ Alle genannten Gedenktafeln verengen den Opferbegriff auf politisch Verfolgte, wobei nur Männern gedacht wurde.⁴² Hierin spiegelte sich die Sicht auf den Widerstand gegen den Nationalsozialismus als männliches Handlungsfeld wider.

Veränderungen bei der Errichtung solcher Erinnerungszeichen zeigten sich in Linz in den 1980er Jahren, als 1987 auf Anregung der Arbeitsgemeinschaft der Opferverbände eine Gedenktafel für die politischen Inhaftierten im ehemaligen Polizeigefängnis in der Mozartstraße durch die Stadt Linz angebracht wurde. Noch lag der Fokus auf der Nennung der Opfer und nicht auf der Thematisierung der Täter, doch als erste städtische Tafel markierte sie die auf diesem Feld beginnende, aktive Gedenkkultur der Stadt. Zugleich stellt die Markierung eines historischen, authentischen Ortes eine neuere Entwicklung bei

39 Schwanninger, *Erinnern*, S. 229 f.

40 Lichtblau, In Salzburg, S. 265, zur fehlenden Wirksamkeit von Denkmälern ohne ritualisierten Erinnerungsformen und geringer optischer Außenwirkung; Schwanninger, *Erinnern*, S. 228–231.

41 John, In den Köpfen, S. 277; Schwanninger, *Erinnern*, S. 234 f.; Eva Maria Hoppe-Kaiser, *Hitlers Jünger und Gottes Hirten. Der Einsatz der katholischen Bischöfe Österreichs für ehemalige Nationalsozialisten nach 1945*, Wien 2017, S. 34–37, 342–347.

42 Vasak, *Sichtbare Erinnerung*, S. 34 f., 98 ff.

der Denkmalgestaltung in Städten dar.⁴³ Eine direkte Folge des durch die Waldheimaffäre und das „Bedenkjahr“ 1988 zum 50. Jahrestag des „Anschlusses“ 1938 gesteigerten Interesses an österreichischen Tätern und an der Alltagsgeschichte des Nationalsozialismus ist die Anbringung von Gedenktafeln mit klar formulierten Texten an zwei Haftorten beziehungsweise Täterorten durch die Stadt Linz.⁴⁴ Der Fokus verschob sich durch die Texte auf die Täter sowie die Lokalisierung des Gestapo-Hauptquartiers und des Gefangenenhauses des Landesgerichts im Stadtraum. Zugleich verfügten die nachfolgend von der Stadt oder anderen Organisationen gesetzten Kleindenkmale und Gedenktafeln im Vergleich zu vorangegangenen Jahrzehnten über deutlichere Texte, die über den Aufruf „Nie wieder Faschismus“ hinausgingen und teils umfangreiche Hintergrundinformationen boten. Darin schlug sich nicht nur das größere Wissen über die nationalsozialistische Diktatur, sondern eben auch der gewandelte Umgang mit der Zeit 1938–1945 nieder.

Umstrittene Denkmale

Steinerne Erinnerungszeichen an Nationalsozialismus und Krieg wurden von städtischer Seite lange Zeit kaum gesetzt und dann auch nur außerhalb des Stadtzentrums beziehungsweise des alltäglich genutzten öffentlichen Raumes auf Friedhöfen. Eine Platzierung solcher großer Denkmale in zentraleren Lagen der Stadt war in Österreich bis in die 1960er Jahre hinein meist nicht möglich, somit bot sich – wie bei Gefallenendenkmalen – ein Ausweichen auf den vermeintlich entpolitisierten Ort des Totengedenkens an.⁴⁵ Eine offizielle Gedenkstätte für mehrere Opfergruppen errichtete die Stadt zusammen mit dem Land Oberösterreich und der Kriegsgräberfürsorge Österreichisches Schwarzes Kreuz 1948 auf dem Linzer Friedhof St. Martin auf dem Stadtgebiet von Traun.⁴⁶

Die Anlage umfasste neben einem Massengrab für Opfer des Konzentrationslagers Mauthausen ohne Grabsteine eine Grabanlage mit zivilen Opfern der Luftangriffe, welche auf Steintafeln namentlich erfasst waren. Auf den Grabfeldern sind jeweils ein schlichter Gedenkstein der Stadt für die Opfer

43 Ebenda, S. 86.

44 Heinrich, Strategien, S. 85 f., zu den in Wien stattfindenden Gedenkveranstaltungen sowie der Auswirkung auf die Errichtung des Mahnmals gegen Krieg und Faschismus von Alfred Hrdlicka; Vasak, Sichtbare Erinnerung, S. 119, zur lange fehlenden Nennung der Täter.

45 Vasak, Sichtbare Erinnerung, S. 68.

46 Oberösterreichische Nachrichten, 2. 11. 1948, S. 3.

der Luftangriffe sowie der Republik Österreich für die KZ-Opfer situiert. Daran schloss ein Hügel mit einem massiven hochrechteckigen Steinblock mit Inschriften, der vom Charakter her einer für offizielle Gedenkveranstaltungen geplanten Weihstätte entsprach.⁴⁷ Durch die Anordnung der Grabfelder und Inschriften kam es vordergründig zu einer Einebnung von Opfergrenzen und einer undifferenzierten Ausweitung des Opferbegriffes auf die ganze Bevölkerung.⁴⁸ Jedoch trat das nur durch eine schlichte Steintafel markierte Grabfeld der KZ-Opfer allein optisch gegenüber jenem der Opfer der Bombardierungen zurück, wodurch Wertigkeiten markiert wurden. Substantielle Än-



Denkmal „Den Opfern einer leidvollen Zeit“, Stadtfriedhof St. Martin

Der Hügel der Gedenkstätte wurde aus Bauschutt aufgehäuft – heute ist der Efeubewuchs beseitigt und der Hügel nur mehr mit Gras bedeckt. Davor erstrecken sich die zwei Grabfelder mit den jeweiligen Gedenktafeln. Dahinter findet sich die Gedenkstätte für die auf dem städtischen Friedhof beerdigten sowjetischen Soldaten

Archiv der Stadt Linz, Fotosammlung, Stadtfriedhof St. Martin_16

47 Heinrich, Strategien, S. 63.

48 Vasak, Sichtbare Erinnerung, S. 36; Schwanninger, Erinnern, S. 207.

derungen sollten 1956 vorgenommen werden, als ein großer Gedenkstein für die Opfer der nationalsozialistischen Diktatur geplant wurde. Anlass war die erneute Forderung der KPÖ in einer Gemeinderatssitzung nach einer Erinnerungstätte mit Schwerpunkt auf den Widerstand am Bernaschekplatz. Ein solches Denkmal wurde auf Grund der allgemeinen Stimmung und Einsprüche lokaler SPÖ-Sektionen von Bürgermeister Koref als unrealistisch bezeichnet, weswegen er stattdessen einen Gedenkstein am Friedhof vorschlug.⁴⁹ Zentrales Motiv der Ablehnung war die nicht nur in den Sitzungsprotokollen, sondern auch in Linzer Tageszeitungen dokumentierte Gleichsetzung von Widerstand und kommunistischer Gesinnung, welche sich im Verlauf des Kalten Krieges etabliert hatte. Der Gedenkstein wurde aus unbekanntem Gründen nicht ausgeführt.⁵⁰ Erst 2008 wurden nach umfangreichen Recherchen auf dem Gräberfeld der KZ-Opfer Metalltafeln mit den Namen sowie weitere unbeschriebene Tafeln für die namenlos gebliebenen Toten durch die Stadt angebracht. Auf einem neuen Gedenkstein gedachte nun auch die Stadt der Opfer des Konzentrationslagers Mauthausen.

Im März 1988 konnte dann schlussendlich die genannte und umstrittene Gedenkstätte auf dem Bernaschekplatz errichtet werden. Initiator war erneut die KPÖ, wobei alle drei politischen Opferverbände verantwortlich zeichneten.⁵¹ Die finanzielle Unterstützung bei der Errichtung des Denkmals „Den Opfern des Nationalsozialismus, den Kämpfern für ein freies Österreich zur Ehre. Den Lebenden zur Mahnung“ nach den Entwürfen von Leopold Grausam durch die Stadt Linz und das Land Oberösterreich zeigt hierbei den gewandelten Grundkonsens in der Erinnerungskultur. Das Denkmal besteht aus einer zeitgenössischen, häufig als klobig kritisierten, allegorischen Personengruppe, die emotional ansprechen und die Verfolgungen durch das nationalsozialistische Regime verdeutlichen sollte.⁵² Die bildliche Darstellung einer aus einem brennenden Haus fliehenden Familie steht dabei im inhaltlichen Widerspruch zur Widmung an die politisch Verfolgten. Ebenso funktioniert die Einbindung der jüdischen Opfer, symbolisiert durch einen gelben Davidstern, in Text und Gestaltung nur teilweise. Als zentrales Denkmal im Stadtraum war und ist es immer wieder beschmiert worden, wie auch die Gedenkfeier bei seiner Ein-

49 AStL, Gemeinderatsprotokoll 27. 2. 1956, S. 219; Lichtblau, In Salzburg, S. 266 f., zur vergleichbaren Problematik in Salzburg.

50 AStL, Bestand MD Oberhuber, Sch. 17, fol. 542–543, Protokoll der Sitzung des Friedhofsausschusses am 11. 2. 1958.

51 Vasak, Sichtbare Erinnerung, S. 42 f., kontextualisiert das Denkmal im Hinblick auf die zeitgleich in Österreich errichteten Denkmale.

52 Heinrich, Strategien, S. 76 ff., zur allegorischen Denkmalgestaltung.

weihung von neonazistischen Aktionen gestört wurde. Dennoch stellt es den einzigen parteiübergreifenden Gedenkort dar, dementsprechend wechseln sich bei den jährlichen Kranzniederlegungen die OrganisatorInnen ab.⁵³



Denkmal „Den Opfern des Nationalsozialismus, den Kämpfern für ein freies Österreich zur Ehre. Den Lebenden zur Mahnung“, Bernaschekplatz

Die Aufnahme des nahe dem Neuen Rathaus stehenden Denkmals entstand im Zuge der dort jährlich stattfindenden Gedenkfeiern der Opferverbände von KPÖ, SPÖ und ÖVP

Archiv der Stadt Linz, Fotosammlung, Denkmal Bernaschekplatz_4

Denkmalsetzungen für marginalisierte Opfergruppen

Die bei den Gedenktafeln und Kleindenkmalen angesprochene Engführung des Opferbegriffes unter Ausschluss verschiedener Gruppen wurde in weiten Teilen erst in den 1980er Jahren beendet.⁵⁴ Als Ausnahmen können zwei Denkmale

⁵³ Vasak, Sichtbare Erinnerung, S. 199; Schwanninger, Erinnern, S. 217.

⁵⁴ Vasak, Sichtbare Erinnerung, S. 43; Schwanninger, Erinnern, S. 264.

aus den 1960er Jahren gelten, die die Bedeutung der lokalen Verankerung einer Gedenkkultur für die Etablierung von Gedenkformen noch einmal unterstreichen. Bei beiden kamen die Impulse für ihre Errichtung teils von außen und sie sind nur bedingt von der lokalen Öffentlichkeit wahrgenommen worden. Eine geringe öffentliche Resonanz erfuhr das wohl nach 1965 von der Amicale de Mauthausen errichtete Denkmal für die Außenlager des KZ Mauthausen Linz I und Linz III.⁵⁵ Dort wurde der von der österreichischen Bevölkerung meist ausgeblendeten Opfergruppe der KZ-Häftlinge, die häufig nicht aus Linz oder Österreich stammten, gedacht. Auch wurde erstmals ein konkreter Verfolgungsort nahe des Linzer Industriegebietes markiert, welcher eine Station der Mitglieder der Amicale de Mauthausen bei ihren Fahrten zu den Gedenkveranstaltungen auf dem Gelände des ehemaligen Konzentrationslagers Mauthausen war und ist.⁵⁶ Die randständige Lage, die sich nicht in die bis dato vor Ort bestehende Erinnerungslandschaft einband, und die umfangreiche französischsprachige Inschrift können als Zeichen gesehen werden, dass die überlebenden KZ-Häftlinge ein Denkmal für ihre Gruppe und nicht ein Erinnerungszeichen für die Linzer Bevölkerung errichten wollten.⁵⁷ Im Zuge der Debatten um die Rolle der Wirtschaft im System des Dritten Reiches und der damit eng verbundenen Diskussion um die bis dahin ausstehenden Entschädigungen ehemaliger ZwangsarbeiterInnen ab Ende der 1980er Jahre erfuhr das Denkmal für die Opfer der Linzer KZ I und III Überarbeitungen.⁵⁸ Im Jahr 1991 fügte ein ehemaliger sowjetischer Zwangsarbeiter eine Bronzearbeit mit einer Inschrift hinzu, deren deutsche Übersetzung lautet: „Den Patrioten, die für Eure und unsere Freiheit umgekommen sind“. Während die ursprüngliche, nun ergänzte Inschrift die Bedeutung des Ortes und die Leiden der Opfer ansprach, wandte sich der neue Text explizit an die gegenwärtigen BetrachterInnen sowie an ZeitzeugInnen, was einer Erweiterung und inhaltlichen Neubesetzung des Denkmals entsprach. Dass es sich bei den BesucherInnen in den folgenden Jahren jedoch immer noch vor allem um ausländische ehemalige KZ-Häftlinge und TeilnehmerInnen von Bildungsreisen handelte, zeigt die Behandlung des Denkmals bei einer 1999 dort errichteten Ausstellung. Im Zuge der Erforschung der Ge-

55 Schuster / Schweiger / Schimböck, Nationalsozialismus, S. 134, nennen das Jahr 1965; Bertrand Perz, Erinnerung an der Peripherie; in: Landestheater Linz (Hrsg.), Karl Fallend: An wen soll ich schreiben? An Gott?, Programmheft Linz 2001, S. 31–33, hier 32, nennt das Jahr 1966 als Errichtungsdatum des Denkmals; Schwanninger, Erinnern und Gedenken, S. 243, gibt 1965 als Errichtungsjahr an.

56 Perz, Peripherie, S. 32.

57 Ebenda, S. 32 f.

58 Ebenda, S. 33.

schichte der Reichswerke Hermann Göring und der damaligen ZwangsarbeiterInnen wurde eine vom Personalrat der aus den Reichswerken hervorgegangenen Vereinigten Österreichischen Eisen- und Stahlwerke (heute voestalpine) unterstützte öffentliche Ausstellung über das Wirtschaftssystem des Nationalsozialismus errichtet.⁵⁹ Das bestehende Denkmal wurde für die Anbringung der als Dauerausstellung konzipierten Tafeln versetzt, jedoch weder in das Ausstellungskonzept eingebunden, noch auf den Tafeln zur Zwangsarbeit thematisiert. Die schon etablierte Erinnerungskultur der ehemaligen Häftlinge wurde einzig in der Eröffnungsrede vom ehemaligen KZ-Häftling Hermann Lein kurz angesprochen, es fand jedoch keine zeitliche Zusammenlegung der jährlichen Gedenkreise mit der Eröffnungsveranstaltung im Mai 1999 statt.⁶⁰ Die erst ab dem Zeitpunkt der Ausstellungseröffnung nachweisbare Benennung „Gedenkstätte KZ Linz I/III“ unterstreicht, dass das Denkmal und die Gedenkfeiern der ehemaligen Häftlinge zuvor durch die Linzer Bevölkerung und die voestalpine nicht wahrgenommen wurden.

Die seit den 1980er Jahren am stärksten als Opfer nationalsozialistischer Verbrechen wahrgenommene Personengruppe, die jüdische Bevölkerung des Deutschen Reiches und der besetzten Länder, besaß in Linz lange Zeit nur ein Denkmal auf dem jüdischen Friedhof. Das ursprüngliche Denkmal wurde vermutlich um 1965 errichtet. Gesichert ist, dass es im Zuge einer Translozierung der in Enns beerdigten Opfer eines Todesmarsches auf den jüdischen Friedhof durch weitere Gedenksteine flankiert wurde.⁶¹ Verglichen mit anderen Linzer Denkmälern hebt sich der ältere, mittlere Gedenkstein durch seine künstlerische Gestaltung mit zwei Ketten sprengenden Händen und farbig abgesetzten Inschriftentafeln ab. Die beigefügten Stelen entsprechen den sonst gewählten schlichten Formen. Von diesem Gedenkort abgesehen wurden erst ab 1998 Gedenktafeln für die verfolgten jüdischen BürgerInnen aus Linz errichtet, die sich aber weiterhin nicht zentral im öffentlichen Raum befanden: Neben einer Tafel in der Synagoge existieren Erinnerungsorte in zwei Linzer Schulen.

Ab den 1990er Jahren zeigte sich auch in Linz die Ausweitung des Opferbegriffes durch Gedenktafeln und Kleindenkmale für die Opfer des Arbeits-

59 Betriebsratskörperschaften der VOEST-Alpine Stahl Linz GmbH, Jubiläumsfond „50 Jahre Voest“ (Hrsg.), Gedenkstätte KZ Linz I/III, Linz 1999. Der Zeitpunkt, an dem die Ausstellung abgebaut wurde, konnte ebenso wenig eruiert werden wie die Gründe für den Abbau. Sicher ist jedoch, dass die Tafeln schon 2001 nicht mehr vorhanden waren.

60 Hermann Lein, Grußadresse, in: Betriebsratskörperschaften (Hrsg.), Gedenkstätte KZ Linz I/III, S. 8; Bilddokumentation der Feier im Mai 1999, S. 10.

61 Schwanninger, *Erinnern*, S. 245; Mitteilung Verena Wagner, 25. 9. 2013.

erziehungslagers Schörghub (1990)⁶² und der NS-Euthanasie (Errichtung 1990–1992)⁶³ sowie für Peter Kammerstätter (1996) und Franz Jägerstätter (genaues Errichtungsdatum unbekannt)⁶⁴. Dies geschah auch angesichts der zeitgenössischen Kritik an dem Nichtbenennen verschiedener Opfergruppen und an der Hierarchisierung der Opfer im Gedenken sowie in der Wahrnehmung.⁶⁵ Erstmals würdigten Denkmale mit den ehemaligen Häftlingen des Arbeitserziehungslagers und den Opfern der nationalsozialistischen „Euthanasie“ Personengruppen, die durch fortgeführte Ausgrenzungen marginalisiert waren. Mit Peter Kammerstätter ehrte die Stadt Linz eine Person, die nicht nur am linken Widerstand gegen den Nationalsozialismus beteiligt, sondern nach 1945 in der politischen Bildungsarbeit und zeithistorischen Forschung aktiv war. Zuvor war die Errichtung von solchen Gedenktafeln Privatpersonen und Institutionen überlassen. Wohl ebenfalls in den 1990er Jahren, wenn nicht schon gegen Ende der 1980er Jahre kam es im katholischen Umfeld zu ersten Erinnerungszeichen für den Wehrdienstverweigerer Franz Jägerstätter in Linz. Auf Grund der langanhaltenden negativen Bewertung von Desertion und Wehrdienstverweigerung gehörte er zu den öffentlich umstrittensten NS-Opfern in Oberösterreich.⁶⁶ Erst ab den 1990er Jahren kann hier von einer Abflachung des Konfliktpotentials gesprochen werden.⁶⁷

Partizipative Ansätze und neuere künstlerische Erinnerungsformen

Im Gegensatz zu den bisher behandelten Denkmalformen stehen mehrere jüngere Denkmale und Erinnerungszeichen für neue Gedenkformen und Herangehensweisen. Sie beruhen teilweise auf partizipativen Ansätzen bei der Entstehung oder heben sich durch moderne künstlerische, abstrakte Zugänge deutlich

62 Claudia Spring, Diffamiert – zwangssterilisiert – ignoriert: Hermine B. und die Folgen ihrer Verfolgung als „Asoziale“ von der NS-Zeit bis in die Gegenwart; in: Johanna Gehmacher / Gabrielle Hauch (Hrsg.), Frauen- und Geschlechtergeschichte des Nationalsozialismus. Fragestellungen, Perspektiven, neue Forschungen, Innsbruck–Wien–Bozen 2007 [= Querschnitte, Bd. 23], S. 204–219, hier 215 f.

63 Ebenda, S. 212–216; Schwanninger, *Erinnern*, S. 241, 260 f.

64 Vasak, *Sichtbare Erinnerung*, S. 43–47.

65 Ebenda, S. 47 f.

66 Schwanninger, *Erinnern*, S. 231–235.

67 Ebenda, S. 231–235, 244 f., 255 ff., 265 f., 271; Mitteilung Meinrad Schneckenleithner, 11. 11. 2015.

vom Bisherigen ab.⁶⁸ Obwohl Denkmalformen, die versuchen die BetrachterInnen stärker einzubeziehen und die aufklärerischen Aufgaben der Denkmale außerhalb ritualisierter Feierlichkeiten zu erhalten, seit den 1980er Jahren bestehen, wurden sie in Österreich bislang seltener gewählt.

In den Bereich der partizipativen Ansätze fallen die zwei genannten Schulprojekte in der Körnerschule (2002) und im Khevenhüller Gymnasium (2004). Auf Anregung engagierter LehrerInnen erforschten die SchülerInnen gemeinsam mit den Lehrkräften die Geschichte der jüdischen SchülerInnen und LehrerInnen an den jeweiligen Schulen während der Zeit des Nationalsozialismus.⁶⁹ In beiden Schulen wurden Gedenktafeln errichtet, welche von Lehrkräften oder Künstlern gestaltet wurden.



Denkmal Khevenhüller-Gymnasium

Denkmal für die vertriebenen jüdischen Schüler des Khevenhüller-Gymnasiums. Auf den Spiegelplatten finden sich Zitate ehemaliger Schüler, mit denen im Zuge des Projektes Kontakt aufgenommen wurde. Die graue Steintafel des gegenüberliegenden Gefallenendenkmals ist in der obersten, linken Spiegelplatte zu erkennen

Archiv der Stadt Linz, Fotosammlung, Bildtitel: Denkmale-Khevenhuellerschule 2013.01.10(1)

⁶⁸ Heinrich, Strategien, S. 162 ff.; Vasak, Sichtbare Erinnerung, S. 106–110.

⁶⁹ Mitteilungen Verena Wagner, 9. 11. 2015, 14. 12. 2015; Mitteilungen Christian Angerer, 10. 11. 2015, 23. 11. 2015.

Dabei bezieht sich jene im Khevenhüller Gymnasium kritisch auf ein sich im gleichen Raum befindliches Gefallenendenkmal, das sich in den Spiegel-elementen der Tafel für die verfolgten Schüler reflektiert.⁷⁰ Begleitend zur Gedenktafel findet sich in der Körnerschule eine Ausstellung zu zwei exemplarischen Lebensläufen ermordeter jüdischer Schülerinnen. An beiden Schulen entstand aus den Projekten eine lebendige Gedenkkultur mit Veranstaltungen und Kontakten zu ehemaligen jüdischen SchülerInnen, so dass den Denkmälern eine langfristige Aufmerksamkeit und Wirksamkeit zukommt.

Als Verbindung von Partizipation der Bevölkerung mit einer künstlerischen Gestaltung ist das Denkmal „1752 x 12 kg produkt linz“ (2001) im Gedenken an die Häftlinge des Konzentrationslagers Linz II im Botanischen Garten zu nennen. Das heute sichtbare Denkmal oberhalb der Stollen des Lagers ging aus einer Aktion der Künstler Horst Hoheisl und Andreas Knitz hervor, welche die BesucherInnen einer Ausstellung im Landesmuseum („... vor einem halben Jahrhundert“) in die Gestaltung des Denkmals einbanden.⁷¹ Sowohl Hoheisl als auch Knitz hatten zuvor mehrere Arbeiten mit historischen Bezügen, meist zur deutschen Geschichte, verwirklicht. Als partizipatives Element konnten AusstellungsbesucherInnen nummerierte Steine in einen Raum platzieren, welche später im Botanischen Garten in eine Rasenfläche gesetzt wurden. Diese Handlung entsprach einer „Solidaritätsbekundung“⁷², bei der die beteiligten BürgerInnen im Sinne eines gemeinschaftlichen Konsenses sich mit Geschichte befassten und Anteilnahme mit den ehemaligen ZwangsarbeiterInnen nicht an offizielle Gedenkveranstaltungen delegierten.⁷³ Im Botanischen Garten sind die Steine frei angeordnet und ragen nicht aus der Erde heraus, was die Sichtbarkeit des Denkmals erschwert. Eine temporäre Klanginstallation drang aus den Stollen über die Belüftungsschächte nach oben. Eine wenig sichtbare Informationstafel erklärt Installation und Geschichte des Konzentrationslagers.

Einen rein künstlerischen Ansatz wählt das 2012 am ehemaligen Haupteingang der abgetragenen Landesfrauenklinik platzierte Denkmal „Betrachtungsgerät (gebären, verwehren, genesen)“, das als Siegerprojekt eines Wettbewerbs der Bauträger der dort errichteten Wohnsiedlung und der Stadt Linz

70 Mitteilung Christian Angerer 10. 11. 2015; Vasak, Sichtbare Erinnerung, S. 216, zur Kommentierung von Gefallenendenkmälern durch andere Denkmäler.

71 Heinrich, Strategien, S. 73 ff.; Andreas Knitz / Horst Hoheisl, 1752 x 12 kg produkt linz, http://www.zermahlenegeschichte.de/index.php?option=com_content&task=view&id=23&Itemid=32 [22. 12. 2015].

72 Heinrich, Strategien, S. 73.

73 Vasak, Sichtbare Erinnerung, S. 108.

hervorging.⁷⁴ Entworfen wurde es von der Künstlerin Elisabeth Kramer, die sich mehrfach mit dem Erbe des Nationalsozialismus in Linz auseinandersetzte. Es behandelt im Gegensatz zu den anderen hier besprochenen Denkmälern die gesamte Geschichte der Klinik unter Einschluss der während der NS-Zeit dort vorgenommenen Zwangssterilisierungen und -abtreibungen. Die Wahl eines Fernrohres für die Betrachtung der auf einer im Gerät angebrachten Folie geschriebenen Textblöcke spielt mit dem Raum, dessen Wahrnehmung und der Verschmelzung von Objekt- sowie Textebene.⁷⁵ Es modifiziert damit die klassische Erinnerungstafel und nutzt Neugier als Zugang.⁷⁶ Didaktisch-informative Ansprüche entlang der Ansicht, dass Gedenken unmittelbar mit sich Informieren und Lernen verknüpft sei, verbinden sich mit der Raumsituation.⁷⁷

Beiden letztgenannten Denkmälern ist wie anderen modernen Denkmälern an NS-Opfer gemein, dass sie wenig auffällig sind und sich durch ihre Ausdrucksform nicht leicht erschließen.⁷⁸ Während das Denkmal im Botanischen Garten durch die konventionelle Form der nahestehenden Informationstafel mit einem erklärenden Text ergänzt ist, fehlt eine solche dauerhafte Hinführung bei jenem für die Frauenklinik. Einzig ein 2014 erschienener kleiner Folder enthält weitergehende Angaben. Dabei sind solche Ergänzungen von großer Bedeutung, da die Denkmäler durch ihre Gestaltung nur Aufmerksamkeit, Irritation und Emotionalisierung wecken können.⁷⁹ Sie eignen sich jedoch kaum zur Weitergabe von historischen Informationen, dies vor allem bei komplexen Themen.

Von den verschiedenen temporären künstlerischen Erinnerungsformen, die in den letzten Jahren und Jahrzehnten in Linz stattfanden, sollen die Projekte „Unter uns“ von Hito Steyerl und „IN SITU. Zeitgeschichte findet Stadt: Linz im Nationalsozialismus“ aus dem Kulturhauptstadtjahr Linz09 (2009) besprochen werden. Grund für die Auswahl war die konkrete Behandlung städtischer Orte, die starke mediale Aufmerksamkeit im Kontext des Gesamtprogrammes und die teilweise noch bestehende Sichtbarkeit. Andere temporäre Formate, die entweder durch Ausstellungen oder durch Kunstprojekte die Zeit des Nationalsozialismus und seine Nachwirkungen in den letzten Dekaden thematisierten, können leider nicht behandelt werden. Im Gegensatz zu den vorangegangenen Europäischen Kulturhauptstädten wurde bei Linz eine explizite Befassung mit

74 Mitteilung Elisabeth Kramer, 24. 11. 2015.

75 Mitteilung Elisabeth Kramer, 24. 11. 2015.

76 Heinrich, Strategien, S. 59 f.

77 Ebenda, S. 60.

78 Vasak, Sichtbares Erinnern, S. 106; Lichtblau, In Salzburg, S. 261 ff., 268.

79 Lichtblau, In Salzburg, S. 270.

seiner nationalsozialistischen Geschichte gewünscht.⁸⁰ Das teils schwierige Verhältnis von Linz09 zur bis dato geleisteten Forschungs- und Vermittlungsarbeit sei hier nur erwähnt.⁸¹ Als am zentralen Hauptplatz gelegene künstlerische Forschung und Intervention verwies das aufsehenerregende Projekt „Unter uns“ direkt auf die nationalsozialistische Vergangenheit von Linz.⁸² Eines der im Nationalsozialismus errichteten Brückenkopfgebäude sollte hinsichtlich der Verfolgungsschicksale von jüdischen BewohnerInnen der Vorgängergebäude, der ZwangsarbeiterInnen und die Verbindung zum Konzentrationslager Mauthausen durch den verwendeten Granit untersucht werden, um diese zentralen Themen greifbar zu behandeln.⁸³ Durch die abgeschlagene Fassade sollte ein direkter Blick auf die Vergangenheit, auf den Rohbau gegeben werden. Im Erdgeschoss hätten die Schicksale der ZwangsarbeiterInnen und der verfolgten jüdischen Familie Samuely dargestellt werden sollen. Nachdem sich eine Verwendung von Bausteinen aus dem KZ-Steinbruch nicht nachweisen ließ und nur einige wenige, nicht namentlich genannte tschechische Bauarbeiter in den Quellen aufschienen, musste das Projekt modifiziert werden.⁸⁴ Im Folgenden konzentrierte sich die Arbeit Steyerls auf die Angehörigen der Familie Samuely, deren netzartig visualisierte Verfolgungs- und Fluchtwege in den Verputz geschlagen und in der zugehörigen Ausstellung erklärt wurden. Als Ergebnis entstand das überzeugendste, wenn auch öffentlich wegen der baulichen Veränderungen umstrittene Geschichteprojekt des Kulturhauptstadtjahres, welches vor allem durch seine inhaltliche Neuausrichtung auf Grund der aufwendigen Rechercheergebnisse die starke Auseinandersetzung der Künstlerin mit dem gewählten Thema zeigt. 2010 wurde die Fassade wieder in ihren ursprünglichen Zustand zurückversetzt

„IN SITU“ nutzte die Möglichkeit über aufgesprayte Texte Orte zu markieren und Informationen darüber zu geben. Neben Opfern nationalsozialistischer Verfolgung wurden Täter und Institutionen im meist innerstädtischen Bereich thematisiert, womit Geschichte direkt vor Ort sichtbar gemacht wurde.⁸⁵ Indem

80 Brigitte Kepplinger, Die europäische Kulturhauptstadt Linz 2009 und ihr Zeitgeschichteprogramm; in: Ferdinand Opll / Walter Schuster (Hrsg.), Stadtkultur – Kultur(haupt)stadt. Wien 2012 [= Beiträge zur Geschichte der Städte Mitteleuropas, Bd. 23], S. 221–274, hier 223–228.

81 Ebenda, S. 228–231, 234–267, 271–274; Schwanninger, *Erinnern*, S. 290.

82 Kepplinger, *Kulturhauptstadt*, S. 243 f.

83 Hito Steyerl, *Ästhetik des Widerstands? Künstlerische Forschung als Disziplin und Konflikt*, übersetzt v. Birgit Mennel, <http://eipcp.net/transversal/0311/steyerl/de/print> [6. 12. 2017].

84 Kepplinger, *Kulturhauptstadt*, S. 244 ff.

85 Ebenda, S. 248.

die Straßenfläche für Texte genutzt wurde, war ein Einverständnis der HausbesitzerInnen nicht notwendig. Die Konzeption wurde in der Folgezeit mehrfach als Vorbild für Gedenkprojekte an anderen Orten vorgeschlagen. Begleitend erschien eine kleine Publikation, ein Stadtplan und auf der Projekthomepage wurden die auf den Boden als Stencils aufgespritzten Kurztexte gemeinsam mit weiterführenden Informationen veröffentlicht.⁸⁶ Die Reaktionen auf „In Situ“ waren – wie bei anderen Linz09-Projekten mit NS-Bezügen – durchwachsen. Während in der Presse die Inhalte wegen Ungenauigkeiten oder auf Grund des ungewöhnlichen Ansatzes kritisiert wurden, nutzten mehrere Organisationen die Aktion, um auf die Verfolgungen ihrer Mitglieder im Nationalsozialismus hinzuweisen.⁸⁷ Ebenso standen und stehen die stellenweise gravierenden Fehler in den Texten der Stencils und in den Langtexten auf der Homepage in der Kritik.⁸⁸ Durch sie wurde nicht nur das Projekt an sich angreifbar, sondern es besteht die Gefahr, dass die Fehler genutzt werden, um die Gedenkkultur an die Opfer des Nationalsozialismus in Frage zu stellen.

Zusammenfassung

Die Betrachtung der Linzer Denkmallandschaft bringt ein vielfältiges Ergebnis, bei dem innovative Formen des Gedenkens neben traditionellen stehen. Zugleich werden zeitliche Veränderungen im Gedenken der Stadt und verschiedener zivilgesellschaftlicher Gruppen sichtbar. Lag der städtische Schwerpunkt bis zur Errichtung der ersten städtischen Gedenktafel im Jahr 1987 auf der Förderung temporärer, aufklärerischer Formate und wurde die Denkmalsetzung gänzlich an Opfergruppen und deren Umfeld delegiert, so wandelte sich dies ab den 1980er Jahren: Die Stadt beteiligt sich seither rege an der Setzung unterschiedlichster Erinnerungszeichen, bis hin zu zeitgenössisch-künstlerischen Formen in den letzten Jahren. Was die zivilgesellschaftlichen Gruppen und VertreterInnen der verschiedenen Opfergruppen anbelangt, so oblag ihnen von Beginn an die Erinnerung und das Gedenken für die Opfer des Nationalsozialismus. Entsprechend fielen lange verschiedene, auch nach 1945 marginalisierte Opfergruppen aus der Wahrnehmung und dem Gedenken heraus, wenn sie

86 Dagmar Höss / Monika Sommer / Heidemarie Uhl (Hrsg.), *In Situ. Zeitgeschichte findet Stadt: Nationalsozialismus in Linz*, Weitra 2009, <http://www.insitu-linz09.at/> [20. 5. 2016].

87 Bettina Kager, *Linz09 und die NS-Zeit. Die Projekte „Kulturhauptstadt des Führers“*. In *Situ und Unter Uns im Spiegel der medialen Öffentlichkeit*, Dipl., Univ. Graz 2012, S. 116–119.

88 Kepplinger, *Kulturhauptstadt*, S. 248–254.

keine eigene Vertretung hatten. Ab den 1960er Jahren sind Denkmalinitiativen der überlebenden Häftlinge der Linzer KZ-Nebenlager und der jüdischen Gemeinde nachweisbar. Viel später wurden Denkmale für Personen gesetzt, die auch nach 1945 weiterhin unter Diskriminierungen leiden mussten, darunter Opfer der NS-Medizin und Wehrdienstverweigerer.

Es kann ab den 1980er Jahren von einer Zusammenführung der Gedenkkulturen der Stadt und verschiedener lokaler Gruppen gesprochen werden. Neben Änderungen im österreichischen Geschichtsbild sind hier vor allem historisch interessierte LokalpolitikerInnen als Auslöser zu nennen. Die Erforschung der Linzer Zeitgeschichte und ein offensiver Umgang mit den Folgen des Nationalsozialismus, zu dem auch die Markierung von Erinnerungsorten gehörte, standen fortan im Fokus. Hierdurch fanden verschiedenste Denkmalsvorschläge Unterstützung, wie auch einzelne Institutionen überhaupt erst ein verstärktes Interesse an ihrer Geschichte während des Nationalsozialismus zeigten und entsprechende Arbeiten oder Denkmalsetzungen förderten.